

der Art, daß sie dem inneren angedeuteten Verfahren gleichsam 132
 durch eine rohe Nachbildung des Lautes folgt, den Plural und das
 Präteritum z. B. durch materielles Aufhalten der Stimme, oder durch
 heftig aus der Kehle hervorgestofsenen Hauch bezeichnet, und gerade
 da, wo rein gebildete Sprachen, wie die Semitischen, die größte 5
 Schärfe des Articulationssinnes durch symbolische Veränderung des
 Vocals, zwar nicht gerade in den genannten, aber in andren gram-
 matischen Umgestaltungen beweisen, das Gebiet der Articulation
 beinahe verlassend auf die Gränzen des Naturlauts zurückkehrt.
 Keine Sprache ist, meiner Erfahrung nach, durchaus agglutinierend, 10
 und bei den einzelnen Fällen läßt sich oft nicht entscheiden, wie
 viel oder wenig Antheil der Flexionssinn an dem scheinbaren Suffix
 hat. In allen Sprachen, die in der That Neigung zur Lautver-
 schmelzung äußern, oder doch dieselbe nicht starr zurückweisen, ist
 einzeln Flexionsbestreben sichtbar. Ueber das Ganze der Erscheinung 15
 aber kann nur nach dem Organismus des gesammten Baues einer
 solchen Sprache ein sicheres Urtheil gefällt werden.

§. 15.

Nähere Betrachtung der Worteinheit.

Einleitung des Herausgebers.

Wenn es richtig ist, was ich in der Einl. zu §. 14 ausgesprochen habe,
 daß §. 14 später entstanden ist, so muss freilich §. 13 b. und der Anfang von
 §. 15 ebenfalls später zur Anknüpfung hinzugefügt sein, und ursprünglich
 möchte S. 135, 1 als Anfang des letztern zu denken sein.

Einerseits knüpft unser Paragraph, wie er uns vorliegt, an §. 14 da-
 durch an, dass sogleich die Wirkung der Flexion auf die Worteinheit hervor-
 gehoben wird. Es wird aber zugleich auch bemerkt, dass Flexion, Wort-

1. dem inneren angedeuteten Verfahren] der inneren oben 127, 6—11 angedeuteten
 symbolischen Umwandlung des Wortes.

2] folgt, und den A. 2—4] vgl. 82, 1—5.

15. einzeln] 130, 29 ff.

15—17.] Ueber — werden] Vgl. 131, 4 f. Dieser Satz ist nach 130, 26—30 zu beurteilen.

einheit und Satzgliederung *aus einer Quelle* fließen, *aus der lebendigen Auffassung des Verhältnisses der Rede zur Sprache*. Dies entspricht 105, 25—28 mit dem Unterschiede, dass dort erst die Forderung, jetzt die Erfüllung durch Flexion ausgesprochen wird. Aber zu Anfang des §. 17. S. 164, 1—5 wird dasselbe wiederholt, nicht als Rückblick, sondern als etwas Neues, eben in jenem Paragraph Auszuführendes, während es in §. 15 nicht nur schon erwähnt, sondern auch wenigstens a priori erörtert ist.

Ferner 133, 17—134, 8 greift zurück auf 106, 11—20.

Besonders auffallend ist das Stück 134, 9—30. Es beginnt Z. 10—14 mit einem grundlegenden, aber noch unvollkommen erfassten Gedanken, der hier längst, zumal in dieser unvollkommenen Auffassung, nicht mehr angebracht ist, da vom einzelnen Begriff und seiner Verknüpfung zur Rede schon vielfach ausführlich und vollkommen die Rede war, und der sogar auch eben erst 132, 20—133, 6 ausgesprochen ist. Dabei beachte man, dass 133, 12 *Rede* in Gegensatz zur *Sprache* steht, während hier 134, 11 *Rede* eben die *Sprache* bedeutet. *Kennzeichen seiner Beziehung zur Construction des Satzes* (Z. 14) ist fast buchstäblich 133, 3. Dann wird Z. 21—24 auf 121, 19—23 verwiesen, aber mit dem Adverbium *bisweilen* (23), das hier ganz wunderbar steht, da die Zweiheit des Begriffs, nämlich Inhalt und Form, überall vorliegt. Daraus wird die Unterscheidung einer *obigen äußeren* und einer neu genannten *inneren* Einheit gefolgert, obwohl die innere schon oft und soeben Z. 9—11 aufgeführt war. Und nun wird der inneren Worteinheit, je nach dem sie in Flexion oder in Agglutination zu Stande gekommen ist, eine engere oder eine weitere Bedeutung zuerkannt.

Und das alles wird 135, 1—25 noch einmal und zwar gut gesagt.

Hier liegen Zufälligkeiten vor, die der Interpret zu enträtseln sich nicht anmaßen darf. Nur darauf hinzuweisen ist seine Pflicht. (Einl. zu §. 13. S. 368). Dem allgemeinen Schluss aber, dass §. 15, wie §. 14, später eingeschaltet ist, kann ich mich kaum entziehen; und zwar wird er früher abgefasst sein als §. 14, da er, abgesehen vom Anfang, so oft an §. 13 anknüpft. Nur die Bemerkung will ich hinzufügen. Wenn es auch in H.s Schreibweise sicherlich liegt, dass er den Gedanken, den der Gang der Entwicklung herbeiruft, an jeder Stelle, wo er auftritt, ausführlicher bespricht, als hier geeignet und nötig ist, und er sich dabei notwendig unnütz und den Zusammenhang störend, den Fluss hemmend wiederholt: so wird diese Neigung doch durch die Gewohnheit Abhandlungen zu schreiben, verstärkt sein, da hier naturgemäß Lehrsätze eben so unentbehrlich sind, als sie auch, da ein bloßes Verweisen nicht möglich ist, ausführlicher entwickelt werden müssen; ferner aber sind jene Wiederholungen oft die Folge davon, dass die große Schrift aus Stücken zusammengesetzt ist, die in früherer Zeit, mit weniger entwickelter Ansicht in verschiedenem Zusammenhange geschrieben sind, und dass bei solcher Benutzung älterer Stücke und dem Zusätze ganz neuer, eben für diese Schrift gearbeiteter längerer und kürzerer Stellen ihm nicht immer gegenwärtig war, inwieweit und in welcher Weise ein Gedanke schon in Früherem behandelt ist.

Auch möchte ich nicht, wo ich Anknüpfungen hervorhebe, damit immer gesagt haben, dass dies mit Bewusstsein und Absicht geschaffene Bindemittel sein sollen; es mögen oft ganz unbewusste in der Natur des entwickelten Inhalts liegende Uebereinstimmungen sein, zumal wir wohl schon Gelegenheit hatten, zu bemerken, wie solche Uebereinstimmungen sich sogar zwischen seinen Briefen aus dem vorigen Jahrhundert und unserer Schrift zeigen. Nachdem ich also schon mehrfach Parallelen zwischen dem Anfang des §. 15 und §. 13 gezeigt habe, führe ich noch die an zwischen 135, 25—30 und 106, 20—23, und betreffs §. 14 und §. 15 vgl. 134, 15 mit 124, 29.

§. 15 a) b). §. 16.

Bezeichnungsmittel der Worteinheit:

a) Pause. b) Buchstabenveränderung. c) Accent.

Diese Stücke scheinen mir einer erklärenden Einleitung nicht zu bedürfen. Zu §. 15 a) b) vgl. Einl. zu §. 10 b. S. 311 f.

Wie jede aus der inneren Auffassung der Sprache entspringende Eigenthümlichkeit derselben in ihren ganzen Organismus eingreift, so ist dies besonders mit der Flexion der Fall. Sie steht namentlich mit zwei verschiedenen, und scheinbar entgegengesetzten, allein in der That organisch zusammenwirkenden Stücken, mit der Worteinheit, und der angemessenen Trennung der Theile des Satzes, durch welche seine Gliederung möglich wird, in der engsten Verbindung. Ihr Zusammenhang mit der Worteinheit wird von selbst begreiflich, da ihr Streben ganz eigentlich auf Bildung einer Einheit, sich nicht bloß an einem Ganzen begnügend, hinausgeht. Sie befördert aber auch die angemessene Gliederung des Satzes und die Freiheit seiner Bildung, indem sie in ihrem eigentlich grammatischen Verfahren die Wörter mit Merkzeichen versieht, welchen man das Wiedererkennen ihrer Beziehung zum Ganzen des Satzes mit Sicherheit anvertrauen kann. Sie hebt dadurch die Aengstlichkeit auf, ihn, wie ein einzelnes Wort, zusammenzuhalten, und er-muthigt zu der Kühnheit ihn in seine Theile zu zerschlagen. Sie

18. aus — *Sprache*] aus der Weise wie die Sprache in ihrer inneren Form Welt und Gedanken auffasst.

25. *Worteinheit*] vgl. 126. 131, 20.

4—6. *Sie* — *zerschlagen*.] Damit wird das Einverleibungssystem angekündigt. S. 163.

weckt aber, was noch weit wichtiger ist, durch den in ihr liegenden Rückblick auf die Formen des Denkens, insofern diese auf die Sprache bezogen werden, eine richtigere und anschaulichere Einsicht in seine Zusammenfügungen. Denn eigentlich entspringen alle drei, hier genannten Eigenthümlichkeiten der Sprache aus Einer Quelle, aus der lebendigen Auffassung des Verhältnisses der Rede zur Sprache. Flexion, Worteinheit und angemessene Gliederung des Satzes sollten daher in der Betrachtung der Sprache nie getrennt werden. Die Flexion erscheint erst durch die Hinzufügung dieser andren Punkte in ihrer wahren, wohlthätig einwirkenden Kraft.

Die Rede fordert, gehörig zu der Möglichkeit ihres gränzenlosen, in keinem Augenblick meßbaren Gebrauchs zugerichtete Elemente; und diese Forderung wächst an intensivem und extensivem Umfang, je höher die Stufe ist, auf welche sie sich stellt. Denn in ihrer höchsten Erhebung wird sie zur Ideenerzeugung und gesammten Gedankenentwicklung selbst. Ihre Richtung geht aber allemal im Menschen, auch wo die wirkliche Entwicklung noch so viele Hemmungen erfährt, auf diesen letzten Zweck hin. Sie sucht daher immer die Zurichtung der Sprachelemente, welche den lebendigsten Ausdruck der Formen des Denkens enthält; und darum sagt ihr vorzugsweise die Flexion zu, deren Charakter es gerade ist, den Begriff immer zugleich nach seiner äußeren und nach der innren Beziehung zu betrachten, welche das Fortschreiten des Denkens durch die Regelmäßigkeit des eingeschlagenen Weges erleichtert. Mit diesen Elementen aber will die Rede die zahllosen Combinationen des geflügelten Gedankens, ohne in ihrer Unendlichkeit beschränkt zu werden, erreichen. Dem Ausdrucke aller dieser Verknüpfungen liegt die Satzbildung zum Grunde, und es ist jener freie Aufflug nur möglich, wenn die Theile des einfachen Satzes nach aus seinem Wesen geschöpfter Nothwendigkeit, nicht

10. *seine*] des Satzes. — *alle drei*] näm. Flexion, Worteinheit, Satzgliederung. Vgl. 164. 1.

12. *der Rede*] des Gedanken-Inhalts. Vgl. Z. 8—10.

27. *deren — welche*] d. h. welche, da ihr Charakter . . . betrachten, das Fortschreiten des Denkens u. s. w.

mit mehr oder weniger Willkühr, an einander gelassen oder getrennt sind.

Die Ideenentwicklung erfordert ein zwiefaches Verfahren, ein Vorstellen der einzelnen Begriffe und eine Verknüpfung derselben 10 zum Gedanken. Beides tritt auch in der Rede hervor. Ein Begriff wird in zusammengehörende, ohne Zerstörung der Bedeutung nicht trennbare Laute eingeschlossen, und empfängt Kennzeichen seiner Beziehung zur Construction des Satzes. Das so gebildete Wort spricht die Zunge, indem sie es von andren, in dem Ge- 15 danken mit ihm verbundenen, trennt, als ein Ganzes zusammen aus, hebt aber dadurch nicht die gleichzeitige Verschlingung aller Worte der Periode auf. Hierin zeigt sich die Worteinheit im engsten Verstande, die Behandlung jedes Wortes als eines Individuums, welches, ohne seine Selbstständigkeit aufzugeben, mit andren in 20 verschiedene Grade der Berührung treten kann. Wir haben aber oben gesehen, daß sich auch innerhalb der Sphäre desselben Begriffs, mithin desselben Wortes, bisweilen ein verbundenes Verschiedenes findet und hieraus entspringt eine andre Gattung der Worteinheit, die man zum Unterschiede von der obigen, äußeren, eine 25 innere nennen kann. Je nachdem nun das Verschiedene gleichartig ist, und sich bloß zum zusammengesetzten Ganzen verbindet, oder ungleichartig (Bezeichnung und Andeutung) den Begriff als mit bestimmtem Gepräge versehen darstellen muß, hat die innere Worteinheit eine weitere und engere Bedeutung. 30

Die Worteinheit in der Sprache hat eine doppelte Quelle, in 135 dem innren, sich auf das Bedürfnis der Gedankenentwicklung beziehenden Sprachsinne, und in dem Laute. Da alles Denken in Trennen und Verknüpfen besteht, so muß das Bedürfnis des Sprachsinnes, alle verschiedenen Gattungen der Einheit der Begriffe 5 symbolisch in der Rede darzustellen, von selbst wach werden, und nach Maßgabe seiner Regsamkeit und geordneten Gesetzmäßigkeit in der Sprache ans Licht kommen. Auf der andren Seite sucht

22. oben] 120, 18—123, 5.

25. obigen] Z. 12—21.

5. alle — Begriffe] einfaches Wort, Compositum, syntaktische Verbindung.

der Laut, seine verschiedenen, in Berührung tretenden Modificatio-
 10 nen in ein, der Aussprache und dem Ohre zusagendes Verhältniß
 zu bringen. Oft gleicht er dadurch nur Schwierigkeiten aus, oder
 folgt organisch angenommenen Gewohnheiten. Er geht aber auch
 weiter, bildet Rhythmus-Abschnitte, und behandelt diese als Ganze
 für das Ohr. Beide nun aber, der innere Sprachsinn und der Laut,
 15 wirken, indem sich der letztere an die Forderungen des ersteren
 anschließt, zusammen, und die Behandlung der Lauteinheit wird
 20 dadurch zum Symbole der gesuchten bestimmten Begriffseinheit.
 Diese, dadurch in die Laute gelegt, ergießt sich als geistiges Princip
 über die Rede, und die melodisch und rhythmisch künstlerisch be-
 handelte Lautformung weckt, zurückwirkend, in der Seele eine
 engere Verbindung der ordnenden Verstandeskkräfte mit bildlich
 schaffender Phantasie, woraus also die Verschlingung der sich nach
 aufsen und nach innen, nach dem Geist und nach der Natur hin
 bewegenden Kräfte ein erhöhtes Leben und eine harmonische Reg-
 25 samkeit schöpft.

Die Bezeichnungsmittel der Worteinheit in der Rede sind Pause,
 Buchstabenveränderung und Accent.

Bezeichnungsmittel der Worteinheit: Pause.

Die Pause kann nur zur Andeutung der äußeren Einheit
 dienen; innerhalb des Wortes würde sie, gerade umgekehrt, seine
 30 Einheit zerstören. In der Rede aber ist ein flüchtiges, nur dem
 136 geübten Ohre merkbares, Innehalten der Stimme am Ende der
 Wörter, um die Elemente des Gedankens kenntlich zu machen,
 natürlich. Indefs steht mit dem Streben nach der Bezeichnung der
 Einheit des Begriffs das gleich nothwendige nach der Verschlingung
 5 des Satzes, die lautbar werdende Einheit des Begriffs mit der Ein-
 heit des Gedankens im Gegensatz; und Sprachen, in welchen sich
 ein richtig und fein fühlender Sinn offenbart, machen die doppelte

28. *äußere Einheit*] bedeutet hier nicht Einheit der Lautform in Gegensatz zur
 innern Form; sondern die Pause übt eine compressive, vom Ende des Wortes her wirkende,
 das Wort von andren Wörtern trennende Kraft, nicht wie die beiden andren Mittel der
 Wort-Einheit eine attractive, vom Centrum aus die Teile zusammenhaltende Kraft aus.

Absicht kund, und eben jenen Gegensatz, oft noch indem sie ihn verstärken, wieder durch andre Mittel. Ich werde die erläuternden Beispiele hier immer aus dem Sanskrit hernehmen⁽¹⁾, weil diese 10 Sprache glücklicher und erschöpfender, als irgend eine andere, die Worteinheit behandelt, und auch ein Alphabet besitzt, das mehr, als die unsrigen, die genaue Aussprache vor dem Ohre auch dem Auge graphisch darzustellen bemüht ist. Das Sanskrit nun gestattet nicht jedem Buchstaben, ein Wort zu beschließen, und erkennt also 15 dadurch schon die selbstständige Individualität des Wortes an, sanctionirt auch seine Absonderung in der Rede dadurch, daß es die Veränderungen in Berührung tretender Buchstaben bei den schließenden und anfangenden anders, als in der Mitte der Wörter, regelt. Zugleich aber folgt in ihr mehr als in einer andren Sprache ihres 137 Stammes, der Verschlingung des Gedankens auch die Verschmelzung der Laute, so daß, auf den ersten Anblick, die Worteinheit durch die Gedankeneinheit zerstört zu werden scheint. Wenn sich der End- und der Anfangsvocal in einen dritten verwandeln, so 5 entsteht dadurch unläugbar eine Lauteinheit beider Wörter. Wo Endconsonanten sich vor Anfangsvocalen verändern, ist dies zwar

(¹) Ich entlehne die einzelnen in dieser Schrift über den Sanskritischen Sprachbau erwähnten Data, auch wo ich die Stellen nicht besonders anführe, aus Bopp's Grammatik, und gestehe gern, daß ich die klarere Einsicht in denselben allein diesem classischen Werke verdanke, da*) keine der früheren Sprachlehren, wie verdienstvoll auch einige in andrer Hinsicht sind, sie in gleichem Grade gewährt. Sowohl die Sanskrit-Grammatik in ihren verschiedenen Ausgaben, als die später erschienene vergleichende, und die einzelnen akademischen Abhandlungen, welche eine ebenso fruchtbare, als talentvolle Vergleichung des Sanskrits mit den verwandten Sprachen enthalten, werden immer wahre Muster tiefer und glücklicher Durchschauung, ja oft kühner Ahndung, der Analogie der grammatischen Formen bleiben; und das Sprachstudium verdankt ihnen schon jetzt die bedeutendsten Fortschritte in einer zum Theil neu eröffneten Bahn. Schon im Jahre 1816 legte Bopp in seinem Conjugationssystem der Indier den Grund zu den Untersuchungen, die er später, und immer in der nämlichen Richtung, so glücklich verfolgte.

*) *da keine — sie in] A liest: da ihn keine — in.*

6—19.] H⁴. f^o. 72: *Wenn z. B. t in der Mitte des Worts vor a unverändert bleibt, aber am Ende vor dem Anfangs-a eines andren in d übergeht, so erkläre ich mir dies dadurch, daß in jenem Falle das a, aller Selbständigkeit beraubt, nur die vocalische Herausstoßungsart des t ist, dagegen am Anfange des Worts Selbständigkeit und einen eignen Hauch (den spiritus lenis des Griechischen) besitzt, gegen den der ihm fremde [vorangehende], mit kleiner Unterbrechung ausgesprochene Endconsonant anstößt. Die Verwandlung der dumpfen Endconsonanten in tönende vor Anfangsvocalen ist daher zugleich eine Trennung der Wörter durch augenblickliches Anhalten und eine Verbindung durch Lautassimilation.*

wohl darum nicht der Fall, weil der Anfangsvocal, immer von einem gelinden Hauche begleitet, sich nicht in dem Verstande an
10 den Endconsonanten anschliesst, in welchem das Sanskrit den Consonanten mit dem in derselben Sylbe auf ihn folgenden Vocal als unlösbar Eins betrachtet. Indefs stört diese Consonantenveränderung immer die Andeutung der Trennung der einzelnen Wörter. Diese
15 leise Störung kann aber dieselbe im Geiste des Hörers nie wirklich aufheben, nicht einmal die Anerkennung derselben bedeutend schwächen. Denn einestheils finden gerade die beiden Hauptgesetze der Veränderung zusammenstossender Wörter, die Verschmelzung der Vocale und die Verwandlung dumpfer Consonanten in tönende vor
20 ist im Sanskrit die innere Worteinheit so klar und bestimmt geordnet, dafs man in aller Lautverschlingung der Rede nie verkennen kann, dafs es selbstständige Lauteinheiten sind, die nur in unmittelbare Berührung mit einander treten. Wenn übrigens die Lautverschlingung der Rede für die feine Empfindlichkeit des Ohres und
25 für das lebendige Dringen auf die symbolische Andeutung der Einheit des Gedankens spricht, so ist es doch merkwürdig, dafs auch andre Indische Sprachen, namentlich die Telingische, welchen man keine, aus ihnen selbst entsprungene, grofse Cultur zuschreiben kann, diese, mit den innersten Lautgewohnheiten eines Volks zusammen-
30 hängende und daher wohl nicht leicht blofs aus einer Sprache in 138 die andere übergehende Eigenthümlichkeit besitzen. An sich ist das Verschlingen aller Laute der Rede in dem ungebildeten Zustande der Sprache natürlicher, da das Wort erst aus der Rede abgeschieden werden mufs; im Sanskrit aber ist diese Eigenthümlichkeit zu
5 einer inneren und äufseren Schönheit der Rede geworden, die man darum nicht geringer schätzen darf, weil sie, gleichsam als ein dem Gedanken nicht nothwendiger Luxus entbehrt werden könnte. Es giebt offenbar eine, von dem einzelnen Ausdruck verschiedene Rückwirkung der Sprache auf den Gedanken erzeugenden Geist selbst,
10 und für diese geht keiner ihrer, auch einzeln entbehrlich scheinenden Vorzüge verloren.

Bezeichnungsmittel der Worteinheit: Buchstabenveränderung.

Die innere Worteinheit kann wahrhaft nur in Sprachen zum Vorschein kommen, welche durch Umkleidung des Begriffs mit seinen Nebenbestimmungen den Laut zur Mehrsyllbigkeit erweitern, und innerhalb dieser mannigfaltige Buchstabenveränderungen zulassen. Der auf die Schönheit des Lauts gerichtete Sprachsinn behandelt alsdann diese innere Sphäre des Wortes nach allgemeinen und besondern Gesetzen des Wohllauts und des Zusammenklangs. Allein auch der Articulationssinn wirkt, und zwar hauptsächlich auf diese Bildungen mit, indem er bald Laute zu verschiedener Be-
20 deutsamkeit umändert, bald aber auch solche, die auch selbstständige Geltung besitzen, dadurch, daß sie nun bloß als Zeichen von Nebenbestimmungen gebraucht werden, in sein Gebiet herüberzieht. Denn ihre ursprünglich sachliche Bedeutung wird jetzt zu einer symbolischen, der Laut selbst wird durch die Unterordnung
25 unter einen Hauptbegriff oft bis zum einfachen Elemente abgeschliffen, und erhält daher, auch bei verschiedenem Ursprunge, eine ähnliche Gestalt mit den durch den Articulationssinn wirklich gebildeten, rein symbolischen. Je reger und thätiger der
30 Articulationssinn in der beständigen Verschmelzung des Begriffs mit dem Laute ist, desto schneller geht diese Operation von
39 statten.

Vermittelt dieser, hier zusammenwirkenden Ursachen entspringt nun ein, zugleich den Verstand und das ästhetische Gefühl befriedigender Wortbau, in welchem eine genaue Zergliederung,
5 von dem Stammworte ausgehend, von jedem hinzugekommenen, ausgestoßenen oder veränderten Buchstaben aus Gründen der Be-
deutsamkeit oder des Lauts Rechenschaft zu geben bemüht sein muß. Sie kann aber dies Ziel auch wirklich wenigstens insofern
10 erreichen, als sie jeder solchen Veränderung erklärende Analogieen
an die Seite zu stellen vermag. Der Umfang und die Mannigfaltig-

12. *innere*] vgl. 135, 28.

24. *sachliche*] A; *sächliche* D.

keit dieses Wortbaues ist in den Sprachen am größten und am befriedigendsten für den Verstand und das Ohr, welche den ursprünglichen Wortformen kein einförmig bestimmtes Gepräge aufdrücken, 15 und sich zur Andeutung der Nebenbestimmungen, vorzugsweise vor der inneren rein symbolischen Buchstabenveränderung, der Anbildung bedienen. Das, wenn man es mit mechanischer Anfügung verwechselt, ursprünglich roher und ungebildeter scheinende Mittel 20 übt, durch die Stärke des Flexionssinns auf eine höhere Stufe gestellt, unläugbar hierin einen Vorzug vor dem in sich feineren und kunstvolleren aus. Es liegt gewiß großentheils in dem zweisylbigen Wurzelbaue und in der Scheu vor Zusammensetzung, daß der Wortbau in den Semitischen Sprachen, ungeachtet des sich in ihm so bewundernswürdig mannigfaltig und sinnreich offenbarenden Flexions- und Articulationssinnes, doch bei weitem nicht der Mannigfaltigkeit, dem Umfange und der Angemessenheit zu dem gesammten Zweck der Sprache, wie sie der Sanskritische zeigt, gleichkommt.

Das Sanskrit bezeichnet durch den Laut die verschiedenen 30 Grade der Einheit, zu deren Unterscheidung der innere Sprachsinn ein Bedürfnis fühlt. Es bedient sich dazu hauptsächlich einer verschiedenartigen Behandlung der als verschiedene Begriffselemente in demselben Wort zusammentretenden Sylben und einzelnen Laute in den Buchstaben, in welchen sich dieselben berühren. Ich habe 5 schon oben angeführt, daß diese Behandlung eine verschiedene bei getrennten Worten und in der Wortmitte ist. Denselben Weg ver-

26/27. dem gesammten Zweck] zu dem gesammten Zwecken A. Daraus hat Buschmann in D. hergestellt: zu den — Zwecken. Die Sprache hat aber nur einen Zweck.

27.] von Buschmann so hergestellt; A hat: Sprache dem Sanskritischen gleichkommt; H. hat dem in des verwandelt. Demgemäß würde die diplomatische Treue fordern, dass man läse: Zweck der Sprache des Sanskritischen gleichkommt. Dieser Genitiv wäre sehr hart; abhängig nämlich von Mannigfaltigkeit, Umfang und Angemessenheit, ist er getrennt von seinem Regens durch zu dem gesammten Zweck der Sprache. Doch stimmt er recht wohl zu H.s stylistischen Gewohnheiten. Vielleicht jedoch hatte H. dictiren wollen: nicht an Mannigfaltigkeit, an Umfang und an Angemessenheit z. d. ges. Zw. der Sprache dem Sanskritischen gleichkommt.

4. Buchstaben] steht für Laute, hier wohl nur um die Wiederholung desselben Wortes zu vermeiden, oft aber auch ohne diese Veranlassung.

folgt die Sprache nun weiter; und wenn man die Regeln für diese beiden Fälle als zwei grofse einander entgegengesetzte Classen bildend ansieht, so deutet die Sprache, von der mehr lockren zur festeren Verbindung hin, die Worteinheit in folgenden Abstufungen an:

- bei zusammengesetzten Wörtern,
- bei mit Präfixen verbundenen, meistentheils Verben,
- bei solchen, die durch Suffixa (*Taddhita*-Suffixa) aus in der Sprache vorhandenen Grundwörtern gebildet sind, 15
- bei solchen (*Kridanta*-Wörtern), welche durch Suffixa aus Wurzeln, also aus Wörtern, die eigentlich aufserhalb der Sprache liegen, abgeleitet werden,
- bei den grammatischen Declinations- und Conjugationsformen.

Die beiden zuerst genannten Gattungen der Wörter folgen im Ganzen den Anfügungsregeln getrennter Wörter, die drei letzten denen der Wortmitte. Doch giebt es hierin, wie sich von selbst versteht, einzelne Ausnahmen; und der ganzen hier aufgestellten Abstufung liegt natürlich keine für jede Classe absolute Verschiedenheit der Regeln, sondern nur ein, aber sehr entschiedenes, gröfseres oder geringeres Annähern an die beiden Hauptclassen zum Grunde. In den Ausnahmen selbst aber verräth sich oft wieder auf sinnvolle Weise die Absicht festerer Vereinigung. So übt bei getrennten Wörtern eigentlich, wenn man Eine, nur scheinbare Ausnahme hinwegnimmt, der Endconsonant eines vorhergehenden Worts niemals eine Veränderung des Anfangsbuchstaben des nachfolgenden; dagegen findet dies bei einigen zusammengesetzten Wörtern, und bei Präfixen auf eine Weise statt, die bisweilen noch auf den zweiten Anfangsconsonanten Einfluß hat, wie wenn aus अग्नि, *agni*, Feuer, und स्तोम, *stôma*, Opfer, verbunden अग्निष्टोम, 5 *agnishtôma*, Brandopfer, wird. Durch diese Entfernung von den Anfügungsregeln getrennter Wörter deutet die Sprache offenbar ihr Gefühl der Forderung der Worteinheit an. Dennoch ist es nicht zu läugnen, daß die zusammengesetzten Wörter im Sanskrit durch die übrige und allgemeinere Behandlung der sich in ihnen 10

berührenden End- und Anfangsbuchstaben und durch den Mangel von Verbindungslauten, deren sich die griechische Sprache immer in diesem Falle bedient, den getrennten Wörtern zu sehr gleichkommen. Die, uns freilich unbekannte Betonung kann dies kaum
 15 aufgehoben haben. Wo das erste Glied der Zusammensetzung seine grammatische Beugung beibehält, liegt die Verbindung wirklich allein im Sprachgebrauch, der entweder diese Wörter immer verknüpft, oder sich des letzten Gliedes niemals einzeln bedient. Allein auch
 der Mangel der Beugungen bezeichnet die Einheit dieser Wörter
 20 mehr nur vor dem Verstande, ohne daß sie durch Verschmelzung der Laute vor dem Ohre Gültigkeit erhält. Wo Grundform und Casusendung im Laute zusammenfallen, läßt es die Sprache ohne ausdrückliche Bezeichnung, ob ein Wort für sich steht, oder Element eines zusammengesetzten ist. Ein langes Sanskritisches Compositum ist daher, der ausdrücklichen grammatischen Andeutung
 25 nach, weniger ein einzelnes Wort, als eine Reihe beugungslos an einander gestellter Wörter; und es ist ein richtiges Gefühl der Griechischen Sprache, ihr Compositum nie durch zu große Länge dahin ausarten zu lassen. Allein auch das Sanskrit beweist wieder in
 30 andren Eigenthümlichkeiten, wie sinnvoll es bisweilen die Einheit dieser Wörter anzudeuten versteht; so z. B., wenn es zwei oder mehrere Substantiva, welches Geschlechts sie sein mögen, in Ein geschlechtsloses zusammenfasst.

Unter den Classen von Wörtern, welche den Anfügungs-
 5 gesetzen der Wortmitte folgen, stehen die Kridanta-Wörter und die grammatisch flectirten einander am nächsten; und wenn es zwischen denselben Spuren noch innigerer Verbindung giebt, so liegen sie eher in dem Unterschiede der Casus- und Verbalendungen. Die Krit-Suffixa verhalten sich durchaus wie die letzteren. Denn sie
 10 bearbeiten unmittelbar die Wurzel, die sie erst eigentlich in die Sprache einführen, indess die Casusendungen, hierin den Taddhita-Suffixen gleich, sich an schon durch die Sprache selbst gegebene Grundwörter anschließen. Am festesten ist die Innigkeit der Lautverschmelzung mit Recht in den Beugungen des Verbum, da sich

der Verbalbegriff auch vor dem Verstande am wenigsten von seinen 15 Nebenbestimmungen trennen läßt.

Ich habe hier nur zu zeigen bezweckt, auf welche Weise die Wohllautgesetze bei sich berührenden Buchstaben, nach den Graden der inneren Worteinheit von einander abweichen. Man muß sich aber wohl hüten, etwas eigentlich Absichtliches hierin zu finden, so wie 20 überhaupt (was ich schon einmal bemerkt habe) das Wort Absicht, von Sprachen gebraucht, mit Vorsicht verstanden werden muß. Insofern man sich darunter gleichsam Verabredung oder auch nur vom Willen ausgehendes Streben nach einem deutlich vorgestellten Ziele denkt, ist, woran man nicht zu oft erinnern kann, Absicht den Sprachen 25 fremd. Sie äußert sich immer nur in einem ursprünglich instinctartigen Gefühl. Ein solches Gefühl der Begriffseinheit nun ist hier, meiner Ueberzeugung nach, allerdings in den Laut übergegangen, und eben weil es ein Gefühl ist, nicht überall in gleichem Mafse und gleicher Consequenz. Mehrere der einzelnen Abweichungen der Anfö- 30 gungsgesetze von einander entspringen zwar phonetisch aus der Natur der Buchstaben selbst. Da nun alle grammatisch geformten Wörter immer in derselben Verbindung der Anfangs- und Endbuchstaben dieser Elemente vorkommen, bei getrennten und selbst bei zusammengesetzten Wörtern aber dieselbe Berührung nur wechselnd und ein- 5 zeln wiederkehrt, so bildet sich bei den ersteren natürlich leicht eine eigne, alle Elemente inniger verschmelzende Aussprache, und man kann daher das Gefühl der Worteinheit in diesen Fällen als hieraus, mithin auf dem umgekehrten Wege, als ich es oben gethan, entstanden ansehen. Indefs bleibt doch der Einfluß jenes 10 inneren Einheitsgefühls der primitive, da es aus ihm herausfließt, daß überhaupt die grammatischen Anfügungen dem Stammwort einverleibt werden, und nicht, wie in einigen Sprachen, abgesondert stehen bleiben. Für die phonetische Wirkung ist es von wich-

21.] die Parenthese fehlt A B, rührt also von Buschmann her.

25. woran — kann] später eingeschoben. Aber schon der ganze Satz 19—27 *Man muß — Gefühl* ist spätere Ausführung des folgenden Satzes: *Ich sehe hierin aber durchaus nichts absichtliches, so wie ich überhaupt Absicht (da dieser Ausdruck auf Verabredung hindeutet) den Sprachen fremd glaube. Allein ein Gefühl der u. s. w. Z. 27.*

15 tigem Einfluß, daß sowohl die Casusendungen, als die Suffixa, nur mit gewissen Consonanten anfangen, und daher nur eine bestimmte Anzahl von Verbindungen eingehen können, die bei den Casusendungen am beschränktesten, bei den Krit-Suffixen und Verbalendungen größer ist, bei den Taddhita-Suffixen aber sich
20 noch mehr erweitert.

Außer der Verschiedenheit der Anfügungsgesetze der sich in der Wortmitte berührenden Consonanten, giebt es in den Sprachen noch eine andere, seine innere Einheit noch bestimmter bezeichnende Lautbehandlung des Worts, nämlich diejenige, welche
25 seiner Gesamtbildung Einfluß auf die Veränderung der einzelnen Buchstaben, namentlich der Vocale, verstatet. Dies geschieht, wenn die Anschließung mehr oder weniger gewichtiger Sylben auf die, schon im Wort vorhandenen Vocale Einfluß ausübt, wenn ein beginnender Zuwachs des Wortes Verkürzungen oder Ausstofsungen
30 am Ende desselben hervorbringt, wenn anwachsende Sylben ihren
144 Vocal denen des Wortes oder diese sich ihnen assimiliren, oder wenn Einer Sylbe durch Lautverstärkung oder durch Lautveränderung ein die übrigen des Wortes vor dem Ohre beherrschendes Uebergewicht gegeben wird. Jeder dieser Fälle kann, wo er nicht rein
5 phonetisch ist, als unmittelbar symbolisch für die innere Worteinheit betrachtet werden. Im Sanskrit erscheint diese Lautbehandlung in mehrfacher Gestalt, und immer mit merkwürdiger Rücksicht auf die Klarheit der logischen und die Schönheit der ästhetischen Form. Das Sanskrit assimilirt daher nicht die Stamm-
10 sylbe, deren Festigkeit erhalten werden muß, den Endungen; es erlaubt sich aber wohl Erweiterungen des Stammvocals, aus deren regelmässiger Wiederkehr in der Sprache das Ohr den ursprünglichen leicht wiedererkennt. Es ist dies eine von feinem Sprachsinn zeugende Bemerkung Bopp's, die er sehr richtig so ausdrückt,

15. *Suffixa*] bezeichnet hier nur die Thema-Suffixa.

1. *sich ihnen assimiliren*] A; *ihm* B D.

10.] Hinter *Endungen* stand noch: wie es z. B. der gothische Plural *hulpum* gegen den Singularis *hālp* thut. Dies ist in B gestrichen und fehlt D.

dafs die hier in Rede stehende Veränderung des Stammvocal^s im Sanskrit nicht qualitativ, sondern quantitativ ist (1). Die qualitative Assimilation entsteht aus Nachlässigkeit der Aussprache, oder aus Gefallen an gleichförmig klingenden Sylben; in der quantitativen Umstellung des Zeitmaafses spricht sich ein höheres und feineres Wohllautgefühl aus. In jener wird der bedeutsame Stammvocal geradezu dem Laute geopfert, in dieser bleibt er in der Erweiterung dem Ohre und dem Verstande gleich gegenwärtig.

Einer Sylbe eines Worts in der Aussprache ein das ganze Wort beherrschendes Uebergewicht zu geben, besitzt das Sanskrit in *Guna* und *Wṛiddhi* zwei so kunstvoll ausgebildete, und mit der übrigen Lautverwandtschaft so eng verknüpfte Mittel, dafs sie in dieser Ausbildung und in diesem Zusammenhange ihm ausschließlich eigenthümlich geblieben sind. Keine der Schwestersprachen hat diese Lautveränderungen, ihrem Systeme und ihrem Geiste nach, in sich aufgenommen; nur einzelne Bruchstücke sind als fertige Resultate in einige übergegangen. *Guna* und *Wṛiddhi* bilden bei *a* eine Verlängerung, aus *i* und *u* die Diphthongen *ê* und *ô*, ändern das Vocal-*r* in *ar* und *âr* um (2), und verstärken *ê* und *ô* durch neue Diphthongisirung zu *ai* und *au*. Wenn auf das durch *Guna* und *Wṛiddhi* entstandene *ê* und *ai*, *ô* und *au* ein Vocal folgt, so lösen sich diese Diphthongen in *ay* und *ây*, *aw* und *âw* auf. Hierdurch entsteht eine doppelte Reihe fünffacher Lautveränderungen, welche durch bestimmte Gesetze der Sprache und durch ihre beständige Rückkehr im Gebrauche derselben dennoch immer zu dem gleichen Urlaute zurückführen. Die Sprache erhält dadurch eine Mannigfaltigkeit wohltonender Lautverknüpfungen, ohne dem

(1) Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. 1827. S. 281. Bopp macht diese Bemerkung nur bei Gelegenheit der unmittelbar anfügenden Abwandlungen. Das Gesetz scheint mir aber allgemein durchgehend zu sein. Selbst die scheinbarste Einwendung dagegen, die Verwandlung des *r*-Vocals in *ur* in den gunalosen Beugungen des Verbum *कृ*, *kri*, (*कुरुत्सु*, *kurutasu*) lässt sich anders erklären.

(2) Hr. Dr. Lepsius erklärt auf eine die Analogie dieser Lautumstellungen sinnreich erweiternde Weise *ar* und *âr* für Diphthongen des *r*-Vocals. Man lese hierüber seine, der Sprachforschung eine neue Bahn vorzeichnende, an scharfsinnigen Erörterungen reichhaltige Schrift: Paläographie als Mittel für die Sprachforschung, S. 46—49. §. 36—39, selbst nach.

Verständniß im mindesten Eintrag zu thun. Im Guṇa und Wṛiddhi tritt jedesmal ein Laut an die Stelle eines andren. Doch darf man darum Guṇa und Wṛiddhi nicht als einen bloßen, sonst in vielen Sprachen gewöhnlichen, Vocalwechsel ansehen. Der wichtige Unterschied zwischen beiden liegt darin, daß bei dem Vocalwechsel der Grund des an die Stelle eines andren gesetzten Vocals immer, wenigstens zum Theil, dem ursprünglichen der veränderten Sylbe fremd ist, bald in grammatisch unterscheidendem Streben, bald im Assimilationsgesetz, oder in irgend einer andren Ursache gesucht werden muß, und daß daher der neue Laut nach Verschiedenheit der Umstände wechseln kann, da er bei Guṇa und Wṛiddhi immer gleichförmig aus dem Urlaut der veränderten Sylbe selbst, ihr allein angehörend, entspringt. Wenn man daher den Guṇa-Laut वेद्मि, wêdmi, und den, nach der Boppschen Erklärung, durch Assimilation entstehenden तेनिम, tēnima, mit einander vergleicht, so ist das hineingekommene ê in der ersteren Form aus dem i der veränderten, in der letzteren aus dem der nachfolgenden Sylbe entstanden.

Guṇa und Wṛiddhi sind Verstärkungen des Grundlauts, und zwar nicht bloß gegen diesen, sondern auch gegen einander selbst, gleichsam wie Comparativus und Superlativus, in gleichem quantitativen Maafse steigende Verstärkungen des einfachen Vocals. In der Breite der Aussprache und dem Laute vor dem Ohre ist diese Steigerung unverkennbar; sie zeigt sich aber in einem schlagenden Beispiel auch in der Bedeutung bei dem durch Anhängung von ya gebildeten Participium des Passiv-Futurum. Denn der einfache Begriff fordert dort nur Guṇa, der verstärkte, mit Nothwendigkeit verknüpfte aber Wṛiddhi: स्तव्य, stavya, ein Preiswürdiger, स्ताव्य, stāvya, ein nothwendig und auf alle Weise zu Preisender.

5.] Gegen diese Erklärung, die Bopp später aufgegeben hat, spricht sich H. H. f. 180¹⁹. — f. 180²⁸ höchst ausführlich aus, und ohne eine feste Meinung auszusprechen, bemerkt er doch f. 180²⁸: *Ich glaube, daß der Grund des Vocalwechsels in [der Unterdrückung] der Reduplication zu suchen ist, oder doch auf das genaueste mit ihr zusammenhängt.* Er meint f. 180³⁰: *daß die Reduplication offenbar die Grundlage, mithin der Vocalwechsel das später hineingebrachte ist.* Damit wendet er sich auch gegen Grimm's Ansicht vom Ablaut.

Der Begriff der Verstärkung erschöpft aber nicht die besondere Natur dieser Lautveränderungen. Zwar muß man hier das Wṛiddhi von *a* ausnehmen, das aber auch nur gewissermaßen in seiner grammatischen Anwendung, durchaus nicht seinem Laut nach, in diese Classe gehört. Bei allen übrigen Vocalen und Diphthongen liegt das Cha- 25
 rakteristische dieser Verstärkungen darin, daß durch sie eine, vermittelst der Verbindung ungleichartiger Vocale oder Diphthongen hervorgebrachte Umbeugung des Lautes entsteht. Denn allem Guṇa und Wṛiddhi liegt eine Verbindung von *a* mit den übrigen Vocalen oder Diphthongen zum Grunde; man mag nun annehmen, daß im 30
 Guṇa ein kurzes, im Wṛiddhi ein langes *a* vor den einfachen 147
 Vocal, oder daß immer ein kurzes *a*, im Guṇa vor den einfachen Vocal, im Wṛiddhi vor den schon durch Guṇa verstärkten tritt (1). Die bloße Entstehung verlängerter Vocale durch Verbindung gleichartiger wird, soviel mir bekannt ist, das einzige *a* ausgenommen, 5
 auch von den Indischen Grammatikern nicht zum Wṛiddhi gerechnet. Da nun in Guṇa und Wṛiddhi immer ein sehr verschieden auf das Ohr einwirkender Laut entsteht und seinen Grund ausschließ-
 lich in dem Urlaut der Sylbe selbst findet, so gehen die Guṇa- und Wṛiddhi-Laute auf eine, mit Worten nicht zu be- 10
 schreibende, aber dem Ohre deutlich vernehmbare Weise aus der inneren Tiefe der Sylbe selbst hervor. Wenn daher Guṇa, das im Verbum so häufig die Stammsylbe verändert, eine bestimmte

(1) Bopp vertheidigt (Lateinische Sanskrit-Grammatik. r. 33.) die erstere dieser 18
 Meinungen. Wenn es mir aber erlaubt ist, von diesem gründlichen Forscher abzuweichen, so möchte ich mich für die letztere erklären. Bei der Boppschen Annahme läßt sich kaum noch 20
 der enge Zusammenhang des Guṇa und Wṛiddhi mit den allgemeinen Lautgesetzen der Sprache retten, da ungleiche einfache Vocale, ohne daß es irgend auf ihre Länge oder Kürze ankommt, immer in die, allerdings schwächeren Diphthongen des Guṇa übergehen. Da die
 Natur des Diphthongen auch wesentlich nur in der Ungleichartigkeit der Töne liegt, so ist es begreiflich, daß Länge und Kürze von dem neuen Laute, ohne zurückbleibenden Unter- 25
 schied, verschlungen werden. Erst wenn eine neue Ungleichartigkeit in das Spiel tritt, entsteht eine Verstärkung des Diphthongen. Ich glaube daher nicht, daß die Guṇa-Diphthongen ursprünglich gerade aus kurzen Vocalen zusammenschmelzen. Daß sie gegen die
 Diphthongen des Wṛiddhi bei ihrer Auflösung ein kurzes *a* annehmen (*ay*, *aw* gegen 30
āy, *āw*), läßt sich auf andere Weise erklären. Da der Unterschied der beiden Laut-
 erweiterungen nicht am Halbvocal kenntlich gemacht werden konnte, so mußte er in die
 Quantität des Vocals der neuen Sylbe fallen. Dasselbe gilt vom Vocal-*r*.

24. Ungleichartigkeit] A. Ungleichheit B D.

Charakteristik gewisser grammatischer Formen wäre, so würde man
 15 diese, auch der sinnlichen Erscheinung nach, buchstäblich Entfal-
 tungen aus dem Innern der Wurzel, und in prägnanterem Sinne,
 als in den Semitischen Sprachen, wo bloß symbolischer Vocal-
 148 wechsel vorgeht, nennen können (1). Es ist dies aber durchaus
 nicht der Fall, da das Guṇa nur eine der Nebengestaltungen ist,
 welche das Sanskrit den Verbalformen, aufser ihren wahren Cha-
 rakteristiken, nach bestimmten Gesetzen beigiebt. Es ist, seiner Na-
 5 tur nach, eine rein phonetische, und, soweit wir seine Gründe ein-
 zusehen vermögen, auch allein aus den Lauten erklärbare Erschei-
 nung, und nicht einzeln bedeutsam oder symbolisch. Der einzige
 Fall in der Sprache, den man hiervon ausnehmen muß, ist die
 Guṇirung des Verdoppelungsvocals in den Intensivverben. Diese
 10 zeigt um so mehr den verstärkenden Ausdruck an, welchen die
 Sprache, auf eine sonst ungewöhnliche Weise, in diese Formen zu legen
 beabsichtigt, als die Verdoppelung sonst den langen Vocal zu
 verkürzen pflegt, und als das Guṇa hier auch, wie sonst nicht, bei
 langen Mittelvocalen der Wurzel statt findet.

15 Dagegen kann man es wohl in vielen Fällen als Symbol der
 inneren Worteinheit ansehen, indem diese, sich stufenweis in der
 Vocalephäre bewegend, Lautveränderungen eine weniger materielle,
 entschiednere und enger verbundene Wortverschmelzung hervor-
 bringen, als die Veränderungen sich berührender Consonanten. Sie
 20 gleichen hierin gewissermaßen dem Accent, indem die gleiche Wir-

147 (1) Dies hat vielleicht wesentlich beigetragen, Friedrich Schlegel zu seiner, allerdings
 nicht zu billigenden Theorie einer Eintheilung aller Sprachen (Sprache und Weisheit
 25 der Indier, S. 50.) zu führen. [H⁴. S. 108: *Allein die Flexionen entstehen dadurch eigent-
 lich nicht, und noch weniger hebt dies auch im Sanskrit die Affigirung auf. Der Unter-
 schied liegt bloß darin, daß mit dieser eine weniger materielle, entschiednere und innigere
 Wortverschmelzung verbunden ist. Ich kann daher auch der großen Abtheilung in Sprachen
 der Flexion und der Affigirung, wie ich öfter erklärt, nicht beispflichten.* [Es ist aber bemerkens-
 30 werth, und, wie es mir scheint, zu wenig anerkannt, daß dieser tiefe Denker und geist-
 volle Schriftsteller der erste Deutsche war, der uns auf die merkwürdige Erscheinung des
 Sanskrits aufmerksam machte und daß er schon in einer Zeit bedeutende Fortschritte darin
 entblößt war. Selbst Wilkins Grammatik erschien erst in demselben Jahre, als die ange-
 35 führte Schlegelsche Schrift. [Vgl. schon Abh. über gr. F. 415, 5—12].

16. inneren] 135, 28.

17.] Vgl. Z. 27.

33. machte] A; gethan hatte B. D.

kung, das Uebergewicht einer vorherrschenden Sylbe, im Accent durch die Tonhöhe, im Guṇa und Wṛiddhi durch die erweiterte Lautumbeugung hervorgebracht wird. Wenn sie daher auch nur in bestimmten Fällen die innere Worteinheit begleiten, so sind sie doch immer einer der verschiedenen Ausdrücke, deren sich die, bei weitem nicht immer dieselben Wege verfolgende Sprache zur Andeutung derselben bedient. Es mag auch hierin liegen, daß sie den 5 sylbenreichen, langen Formen der zehnten Verbalclassen und der mit dieser verwandten Causalverben ganz besonders eigenthümlich sind. Wenn sie sich freilich auf der andren Seite auch bei ganz kurzen finden, so ist darum doch nicht zu leugnen, daß sie bei den langen das abgebrochene Auseinanderfallen der Sylben verhindern, und 10 die Stimme nöthigen, sie fest zusammenzuhalten. Sehr bedeutsam scheint es auch in dieser Beziehung, daß das Guṇa in den Wortgattungen der festesten Einheit, den Kṛidanta-Wörtern und Verbalendungen, herrschend ist, und in ihnen gewöhnlich die Wurzelsylbe trifft, dagegen nie auf der Stammsylbe der Declinationsbeugungen, 15 oder der durch Taddhita-Suffixa gebildeten Wörter vorkommt.

Das Wṛiddhi findet eine doppelte Anwendung. Auf der einen Seite ist es, wie das Guṇa, rein phonetisch, und steigert dasselbe entweder nothwendig oder nach der Willkühr des Sprechenden; auf der andren Seite ist es bedeutsam und rein symbolisch. In 20 der ersteren Gestalt trifft es vorzugsweise die Endvocale, so wie auch die langen unter diesen, was sonst nicht geschieht, Guṇa annehmen. Es entsteht dies daraus, daß die Erweiterung eines Endvocals keine Beschränkung vor sich findet. Es ist dasselbe Princip, das im Javanischen im gleichen Falle das dem Consonanten ein- 25 verleibte *a* als dunkles *o* auslauten läßt. Die Bedeutsamkeit des Wṛiddhi zeigt sich besonders bei den Taddhita-Suffixen, und scheint ihren ursprünglichen Sitz in den Geschlechtsbenennungen, den Collectiv- und abstracten Substantiven zu haben. In allen diesen Fällen

15. *der Stammsylbe der Declinationsbeugungen*] hiermit ist die Wurzelsylbe der Nomina gemeint.

22. *was — geschieht*] D; *wie sonst nicht* A.

26. *auslauten*] A; *auslaufen* B D.

30 erweitert sich der ursprünglich einfache concrete Begriff. Dieselbe
 150 Erweiterung wird aber auch metaphorisch auf andre Fälle, wenn
 auch nicht in gleicher Beständigkeit, übertragen. Daher mag es
 kommen, daß die durch Taddhita-Suffixe gebildeten Adjectiva bald
 Wṛiddhi annehmen, bald den Vocal unverändert lassen. Denn das
 5 Adjectivum kann als concrete Beschaffenheit, aber auch als die ganze
 Menge von Dingen, an welchen es erscheint, unter sich befassend
 angesehen werden.

Die Annahme oder der Mangel des Guṇa bildet im Verbum
 in grammatisch genau bestimmten Fällen einen Gegensatz zwischen
 10 guṇirten und guṇalosen Formen der Abwandlung. Bisweilen, aber
 viel seltener, wird ein gleicher Gegensatz durch den bald noth-
 wendigen, bald willkürlichen Gebrauch des Wṛiddhi gegen Guṇa
 hervorgebracht. Bopp hat zuerst diesen Gegensatz auf eine Weise,
 die, wenn sie auch einige Fälle gewissermaßen als Ausnahme über-
 15 sehen muß, doch gewiß im ganzen vollkommen befriedigend er-
 scheint, aus der Wirkung der Lautschwere oder Lautleichtigkeit der
 Endungen auf den Wurzelvocal erklärt. Die erstere verhindert näm-
 lich seine Erweiterung, welche die letztere hervorzulocken scheint,
 und das Eine und das Andere findet überall da statt, wo sich die
 20 Endung unmittelbar an die Wurzel anschließt, oder auf ihrem Wege
 dahin einen des Guṇa fähigen Vocal antrifft. Wo aber der Einfluß

30.] H⁴. 160: *Der Hauptbegriff, der das Lautgefühl bei dieser Andeutung leitet, ist der der Abstammung. Das Zeugende erweitert gleichsam sein Dasein im Erzeugten: Drupada; Draupadi seine Tochter. Dazu gesellt sich auch unmittelbar die Andeutung der Menge und der Erweiterung des Begriffs: Uksha ein Ochse, aukshaka eine Herde Ochsen; suhrīd Freund, sauhrida ja auch mit doppeltem Wṛiddhi sauhārda die Freundschaft. Das Adjectivum läßt sich als abstammend von Substantiven ansehen, . . . es ist auch, da es vielen Substantiven zugleich zukommt, eine Erweiterung des Begriffs. . . Auch in Substantiven zeigt sich der Begriff der Abstammung: dwipa Tigerfell, dwaipa ein mit Tigerfellen behängter Wagen, gleichsam Sohn des Tigerfells.*

10—13.] H⁴. 165: *Wo in einem Tempus Personen mit und ohne Guṇa vorkommen, folgt Wṛiddhi nicht nur dieser Spaltung, sondern stiftet im reduplicirten Präteritum auch gegen das Guṇa wiederum eine neue, indem dort bei den vocalisch endenden Wurzeln die 3. sg. immer, die 1. nach Willkühr, die 2. niemals Wṛiddhi annimmt. Wo in diesen Personen Wṛiddhi ausfällt, tritt Guṇa ein. Auch die Spaltung zwischen Parasmaipadam [Activum] und Atmanepadam [Medium] findet sich beim Wṛiddhi. Dasselbe gehört alsdann ganz dem ersteren an, sodaß, wenn einmal Spaltung vorhanden ist, das Atmanepadam immer in der Vocalerweiterung hinter dem Parasmaipadam zurückbleibt. Bloß im Precaitivus verhält es sich umgekehrt.*

der Beugungssylbe durch einen andren, dazwischentretenden Vocal, oder einen Consonanten gehemmt wird, mithin die Abhängigkeit des Wurzelvocals von ihr aufhört, lässt sich der Gebrauch und Nichtgebrauch des Guṇa, obgleich er auch da in bestimmten Fällen 25 regelmäßig eintritt, auf keine Weise aus den Lauten erklären, und dieser Unterschied der Wurzelsylbe sich also überhaupt in der Sprache auf kein ganz allgemeines Gesetz zurückführen. Die wahrhafte Erklärung der Anwendung und Nichtanwendung des Guṇa überhaupt scheint mir nur aus der Geschichte der Abwandlungsformen des 30 Verbum geschöpft werden zu können. Dies ist aber ein noch sehr 151 dunkles Gebiet, in dem wir nur fragmentarisch Einzelnes zu errathen vermögen. Vielleicht gab es ehemals, nach Verschiedenheit der Dialekte oder Zeiten, zweierlei Gattungen der Abwandlung, mit und ohne Guṇa, aus deren Mischung die jetzige Gestaltung in 5 der uns vorliegenden Niedersetzung der Sprache entsprang. In der That scheinen auf eine solche Vermuthung einige Classen der Wurzeln zu führen, die sich zugleich und größtentheils in der nämlichen Bedeutung, mit und ohne Guṇa abwandeln lassen, oder ein durchgängiges Guṇa annehmen, wo die übrige Analogie der Sprache 10 den oben erwähnten Gegensatz erfordern würde. Dies letztere geschieht nur in einzelnen Ausnahmen; das erstere aber findet bei allen Verben statt, die zugleich nach der ersten und sechsten Classe conjugirt werden, so wie in denjenigen der ersten Classe, welche ihr vielförmiges Präteritum nach der sechsten Gestaltung, bis auf das 15 fehlende Guṇa, ganz gleichförmig mit ihrem Augment-Präteritum, bilden. Diese ganze, dem Griechischen zweiten Aorist entsprechende, sechste Gestaltung dürfte wohl nichts andres, als ein wahres Augment-Präteritum einer guṇalosen Abwandlung sein, neben welcher eine mit Guṇa (unser jetziges Augment-Präteritum der Wurzeln der 20 ersten Classe) bestanden hat. Denn es ist mir sehr wahrscheinlich, dafs es im wahren Sinne des Wortes im Sanskrit nur zwei, nicht, wie wir jetzt zählen, drei Präterita giebt, so dafs die Bildungen

3—6. *Vielleicht — entsprang*] Vgl. 154, 10—22. Ueber diese Vermutung vgl. Einl. zu §. 21 B. b.

des angeblich dritten, nämlich des vielförmigen, nur Nebenformen,
25 aus anderen Epochen der Sprache herstammend, sind.

Wenn man auf diese Weise eine ursprünglich zwiefache Con-
jugation, mit und ohne Guṇa, in der Sprache annimmt, so ent-
steht gewissermaßen die Frage, ob da, wo die Gewichtigkeit der
Endungen einen Gegensatz hervorbringt, das Guṇa verdrängt oder
30 angenommen worden ist? und man muß sich unbedenklich für das
152 erstere erklären. Lautveränderungen, wie Guṇa und Wriḍḍhi, lassen
sich nicht einer Sprache einimpfen, sie reichen, nach Grimm's vom
deutschen Ablaut gebrauchtem glücklichem Ausdruck, »bis auf den
Grund und Boden« derselben, und können in ihrem Ursprunge sich
5 aus den dunklen und breiten Diphthongen, die wir auch in andren
Sprachen antreffen, erklären lassen. Das Wohllautsgefühl kann diese
gemildert und zu einem quantitativ bestimmten Verhältniß geregelt
haben. Dieselbe Neigung der Sprachwerkzeuge zur Vocalerweiterung
kann aber auch in einem glücklich organisirten Volksstamm un-
10 mittelbar in rhythmischer Haltung hervorgebrochen sein. Denn es
ist nicht nothwendig, und kaum einmal rathsam, sich jede Treff-
lichkeit einer gebildeten Sprache als stufenartig und allmählich ent-
standen zu denken.

Der Unterschied zwischen rohem Naturlaut und geregelterm
15 Ton zeigt sich noch bei weitem deutlicher an einer andren, zur
inneren Wortausbildung wesentlich beitragenden Lautform, der
Reduplication. Die Wiederholung der Anfangssylbe eines Wortes,
oder auch des ganzen Wortes selbst, ist, bald in verstärkender Be-

2. reichen] H⁴. f^o. 155 und bei Grimm selbst, Deutsche Grammatik II, 5. gehen A. D.
5—6.] den dunklen — antreffen] H⁴. 169: den unregelmäßig breiten und rauhen
Lauten, die eine Sprache durch ungebildete Mundarten erhält. Hierdurch erhält das Wort
gemildert (7) erst seinen vollen Sinn, wird aber namentlich Z. 14 erst verständlich.

13.] Ueber das Sanskrit überhaupt jedoch bemerkt H⁴. P. 147: *Die Sanskrita-Sprache*
verrätth durch unverkennbare Spuren, daß mit ihr schon viele grammatische Veränderungen
vorgegangen waren, ehe sie in den Zustand kam, in welchem sie uns überliefert wurde. In
diesem ist sie ferner offenbar die Landessprache des gebildeten Theils der Nation gewesen,
und muß sich zur Volkssprache, dem Prakrit, auf ähnliche Weise verhalten haben, als das
Hoch-Tamul und Hoch-Telugu zum Volks-Tamul und Volks-Telugu. Wir besitzen daher,
meiner Vorstellung nach, im Sanskrit eine der relativ späteren Niedersetzungen der Sprache
und zugleich eine aus dem vereinigten Sprachgebrauch der höheren Classen, der Dichter und
Gelehrten und der Grammatiker hervorgegangene Anordnung derselben.

17. ff.] Vgl. S. 82.

deutsamkeit zu mannigfachem Ausdruck, bald als bloße Lautgewohnheit, den Sprachen vieler ungebildeten Völker eigen. In anderen, 20 wie in einigen des Malayischen Stammes, verräth sie schon dadurch einen Einfluß des Lautgeföhls, daß nicht immer der Wurzelvocal, sondern lediglich ein verwandter wiederholt wird. Im Sanskrit aber wird die Reduplication so genau dem jedesmaligen inneren Wortbau angemessen modificirt, daß man fünf oder sechs verschie- 25 dene, durch die Sprache vertheilte Gestaltungen derselben zählen kann. Alle aber fließen aus dem doppelten Gesetz der Anpassung dieser Vorschlagssylbe an die besondere Form des Wortes und aus dem der Beförderung der inneren Worteinheit. Einige sind zugleich für bestimmte grammatische Formen bezeichnend. Die Anpassung 30 ist bisweilen so künstlich, daß die eigentlich dem Worte voranzu- 153 gehen bestimmte Sylbe dasselbe spaltet, und sich zwischen seinen Anfangsvocal und Endconsonanten stellt, was vielleicht darin seinen Grund hat, daß dieselben Formen auch den Vorschlag des Augments verlangen, und diese beiden Vorschlagssylben sich, als 5 solche, an vocalisch anlautenden Wurzeln nicht hätten auf unterscheidbare Weise andeuten lassen. Die Griechische Sprache, in welcher Augment und Reduplication wirklich in diesen Fällen im *augmentum temporale* zusammenfließen, hat zur Erreichung des- 10 selben Zweckes ähnliche Formen entwickelt (¹). Es ist dies ein merk- würdiges Beispiel, wie, bei regem und lebendigem Articulations- sinn, die Lautformung sich eigne und wunderbar scheinende Bahnen bricht, um den innerlich organisirenden Sprachsinn in allen seinen verschiedenen Richtungen, jede kenntlich erhaltend, zu be- 15 gleiten.

Die Absicht, das Wort fest mit dem Vorschlage zu verbinden, äußert sich im Sanskrit bei den consonantischen Wurzeln durch die Kürze des Wiederholungsvocals, auch gegen einen langen

(¹) In einer, von mir im Jahre 1828 im Französischen Institute gelesenen Abhandlung: über die Verwandtschaft des Griechischen Plusquamperfectum, der reduplicirenden Aoriste und der Attischen Perfecta mit einer Sanskritischen Tempusbildung, habe ich die Uebereinstimmung und die Verschiedenheit beider Sprachen in diesen Formen ausführlich auseinandergesetzt, und dieselbe aus ihren Gründen herzuleiten versucht.

17. im Sanskrit] fehlt A., in B. D. eingeschoben.

Wurzellaut, so daß der Vorschlag vom Worte übertönt werden soll.
 20 Die einzigen zwei Ausnahmen von dieser Verkürzung in der Sprache
 haben wieder ihren eigenthümlichen, den allgemeinen überwiegenden
 Grund, bei den Intensivverben die Andeutung ihrer Verstär-
 kung, bei dem vielförmigen Präteritum der Causalverba das
 euphonisch geforderte Gleichgewicht zwischen dem Wiederholungs-
 154 und Wurzelvocal. Bei vocalisch anlautenden Wurzeln fällt da, wo
 sich die Reduplication durch Verlängerung des Anfangsvocals an-
 kündigt, das Uebergewicht des Lautes auf die Anfangssylbe, und
 befördert dadurch, wie wir es beim Guṇa gesehen, die enge Ver-
 5 bindung der übrigen dicht an sie angeschlossenen Sylben. Die
 Reduplication ist in den meisten Fällen ein wirkliches Kennzeichen
 bestimmter grammatischer Formen, oder doch eine, sie charakte-
 ristisch begleitende Lautmodification. Nur in einem kleinen Theil
 der Verben (in denen der dritten Classe) ist sie diesen an sich
 10 eigen. Aber auch hier, wie beim Guṇa, wird man auf die Ver-
 muthung geführt, daß sich in einer früheren Zeit der Sprache Verba
 mit und ohne Reduplication abwandeln ließen, ohne dadurch, weder
 in sich, noch in ihrer Bedeutung eine Veränderung zu erfahren.
 Denn das Augment-Präteritum und das vielförmige einiger Verba
 15 der dritten Classe unterscheiden sich bloß durch die Anwen-
 dung oder den Mangel der Reduplication. Dies erscheint bei
 dieser Lautform noch natürlicher, als bei dem Guṇa. Denn die
 Verstärkung der Aussage durch den Laut vermittelt der Wieder-
 holung kann ursprünglich nur die Wirkung der Lebendigkeit des
 20 individuellen Gefühls sein, und daher, auch wenn sie allgemeiner
 und geregelter wird, leicht zu wechselndem Gebrauche Anlaß
 geben.

Das, in seiner Andeutung der vergangenen Zeit der Redupli-
 cation verwandte Augment wird gleichfalls auf eine, die Wort-
 25 einheit befördernde Weise bei Wurzeln mit anlautenden Vocalen
 behandelt, und zeigt darin einen merkwürdigen Gegensatz gegen
 den, Verneinung andeutenden gleichlautenden Vorschlag. Denn da

27. *da*] = während.

das *Alpha privativum* sich blofs mit Einschiegung eines *n* vor diese Wurzeln stellt, verschmilzt das Augment mit ihrem Anfangsvocal, und zeigt also schon dadurch die ihm, als Verbalform, bestimmte gröfsere Innigkeit der Verbindung an. Es überspringt aber in dieser Verschmelzung das durch dieselbe entstehende Guṇa, und erweitert sich zu Wṛiddhi, wohl offenbar darum, weil das Gefühl für die innere Worteinheit diesem das Wort zusammenhaltenden Anfangsvocal ein so großes Uebergewicht, als möglich, geben will. Zwar trifft man in einer andren Verbalform, im reduplicirten Präteritum, in einigen Wurzeln auch die Einschiegung des *n* an; der Fall steht aber ganz einzeln in der Sprache da, und die Anfügung ist mit einer Verlängerung des Vorschlagsvocals verbunden.

Aufser den hier kurz berührten, besitzen tonreiche Sprachen noch eine Reihe andrer Mittel, die alle das Gefühl des Bedürfnisses ausdrücken, dem Worte einen, innere Fülle und Wohl laut vereinenden organischen Bau zu geben. Man kann im Sanskrit hierher die Vocalverlängerung, den Vocalwechsel, die Verwandlung des Vocals in einen Halbvocal, die Erweiterung desselben zur Sylbe durch nachfolgenden Halbvocal und gewissermalfen die Einschiegung eines Nasenlautes rechnen, ohne der Veränderungen zu gedenken, welche die allgemeinen Gesetze der Sprache in den, sich in der Wortmitte berührenden Buchstaben hervorbringen. In allen diesen Fällen entpringt die letzte Bildung des Lautes zugleich aus der Beschaffenheit der Wurzel und der Natur der grammatischen Anfügungen. Zugleich äußern sich aber die Selbstständigkeit und Festigkeit, die Verwandtschaft und der Gegensatz, und das Lautgewicht der einzelnen Buchstaben bald in ursprünglicher Harmonie, bald in einem, immer von dem organisirenden Sprachsinn schön geschlichteten Widerstreite. Noch deutlicher verräth sich die auf die Bildung des Ganzen des Wortes gerichtete Sorgfalt in dem Compensationsgesetze, nach welchem in einem Theile des Wortes vorgefallene Verstärkung oder Schwächung, zur Herstellung des Gleichgewichts, eine entgegengesetzte Veränderung in einem andern Theile desselben nach sich zieht. Hier, in dieser letzten

Ausbildung, wird von der qualitativen Beschaffenheit der Buchstaben abgesehen. Der Sprachsinn hebt nur die körperlosere quantitative heraus, und behandelt das Wort, gleichsam metrisch, als eine rhythmische Reihe. Das Sanskrit enthält hierin so merkwürdige Formen, als sich nicht leicht in anderen Sprachen antreffen lassen. Das vielförmige Präteritum der Causalverba (die siebente Bildung bei Bopp) zugleich versehen mit Augment und Reduplication liefert hierzu ein in jeder Rücksicht merkwürdiges Beispiel. Da in den Formen dieser Gestaltung dieses Tempus auf das, immer kurze Augment bei consonantisch anlautenden Wurzeln unmittelbar die Wiederholungs- und Wurzelsylbe auf einander folgen, so bemüht sich die Sprache, den Vocalen dieser beiden ein bestimmtes metrisches Verhältniß zu geben. Mit wenigen Ausnahmen, wo diese beiden Sylben pyrrhichisch (अजगद्, *ajagadam*, ˘˘˘˘, von गद्, *gad*, reden) oder spondäisch (अद्राडं, *adadrādam*, ˘˘˘˘, von द्राड्, *dhṛād*, abfallen, welken) klingen, steigen sie entweder jambisch (अदुदुषं, *adudūṣam*, ˘˘˘˘, von दुष्, *dush*, sündigen, sich beflecken) auf, oder senken sich, was die Mehrheit der Fälle ausmacht, trochäisch (अचिकलं, *achikalam*, ˘˘˘˘, von कल्, *kal*, schleudern, schwingen), und lassen bei denselben Wurzeln selten der Aussprache die Wahl zwischen diesem doppelten Vocalmaafs. Untersucht man nun das, auf den ersten Anblick sehr verwickelte quantitative Verhältniß dieser Formen, so findet man, daß die Sprache dabei ein höchst einfaches Verfahren befolgt. Sie wendet nämlich, indem sie eine Veränderung mit der Wurzelsylbe vornimmt, lediglich das Gesetz der Lautcompensation an. Denn sie stellt, nach einer vorgenommenen Verkürzung der Wurzelsylbe, bloß das Gleichgewicht durch Verlängerung der Wiederholungssylbe wieder her, woraus die trochäische Senkung entsteht, an welcher die Sprache, wie es scheint, hier ein besonderes Wohlgefallen fand. Die Veränderung der Quantität der Wurzelsylbe scheint das höhere, auf die Erhaltung der Stammsylben gerichtete Gesetz zu verletzen. Genauere Nachforschung aber zeigt, daß dies keineswegs der Fall ist. Denn diese Präterita werden nicht aus der primitiven,

sondern aus der schon grammatisch veränderten Causalwurzel gebildet. Die verkürzte Länge ist daher in der Regel nur der Causalwurzel eigen. Wo die Sprache in diesen Bildungen auf eine primitiv stammhafte Länge, oder gar auf einen solchen Diphthongen stößt, giebt sie ihr Vorhaben auf, läßt die Wurzelsylbe unverändert, 10 und verlängert nun auch nicht die, der allgemeinen Regel nach, kurze Wiederholungssylbe. Aus dieser, sich dem in diesen Formen eigentlich beabsichtigten Verfahren entgegenstellenden Schwierigkeit entspringt der jambische Aufschwung, der das natürliche, unveränderte Quantitäts-Verhältniß ist. Zugleich beachtet die Sprache 15 die Fälle, wo die Länge der Sylbe nicht aus der Natur des Vocals, sondern aus dessen Stellung vor zwei auf einander folgenden Consonanten herfließt. Sie häuft nicht zwei Verlängerungsmittel, und läßt also auch in der trochäischen Senkung den Wiederholungsvocal vor zwei Anfangsconsonanten der Wurzel unverlängert. Be- 20 merkenswerth ist es, dafs auch die eigentlich Malayische Sprache eine solche Sorgfalt, die Einheit des Worts bei grammatischen Anfügungen zu erhalten, und dasselbe als ein euphonisches Lautganzes zu behandeln, durch Quantitäts-Versetzung der Wurzelsyllben zeigt. Die angeführten Sanskritischen Formen sind, ihrer 25 Syllbenfülle und ihres Wohllauts wegen, die deutlichsten Beispiele, was eine Sprache aus einsylbigen Wurzeln zu entfalten vermag, wenn sie mit einem reichen Alphabete ein festes und durch Feinheit des Ohres den zartesten Anklängen der Buchstaben folgendes Lautsystem verbindet, und Anbildung und innere Veränderung, 30 wieder nach bestimmten Regeln aus mannigfaltigen und fein unterschiedenen grammatischen Gründen, hinzutreten (1). 158

(1) Was ich hier über diese Form des Präteritum der Causalverba sage, habe ich 22 158 aus einer ausführlichen, schon vor Jahren über diese Tempusformen ausgearbeiteten Abhandlung ausgezogen. Ich bin in derselben alle Wurzeln der Sprache, nach Anleitung der zu solchen Arbeiten vortrefflichen Forsterschen Grammatik, durchgegangen, habe die verschiedenen Bildungen auf ihre Gründe zurückzuführen gesucht, und auch die einzelnen 25 Ausnahmen angemerkt. Die Arbeit ist aber ungedruckt geblieben, weil es mir schien, dass eine so specielle Ausführung sehr selten vorkommender Formen nur sehr wenig Leser interessiren könnte.

28. 30. *Alphabet. Lautsystem*] mit einer großen Menge von verschiedenen Lauten einen systematisch geregelten Lautwandel verbindet. Vgl. 78, s.